

Man ist ja schon froh, wenn das Wiener Kunstgeschichte-Institut überhaupt einmal von sich reden macht. Meinetwegen auch als Zankapfel.

Ist eine österreichische Kunstgeschichte nationalistisch?

KUNST
LICHT



VON ALMUTH SPIEGLER

Manche Artikel verfolgen einen – auf je samteneren Pfoten, desto besser. Etwa durch eine winzige Ergänzung der Pflichtlektüre einer Kunstgeschichte-Vorlesung, bei der den Studierenden plötzlich ganze vier Seiten von Werner Hofmanns „Klimt und die Wiener Jahrhundertwende“ zugemutet wurden. Wohlgermerkt am Wiener Institut für Kunstgeschichte, an dem der österreichischen Moderne zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird, wie einige nicht völlig unnamhafte Wiener Kunsthistoriker am 8. Juni in der „Presse“ monierten.

Weniger samtpfotig war dagegen die Reaktion von Contemporary Matters, einer Gruppe Studierender und Kulturschaffender, deren Gastkom-

mentar die gestrige „Presse“ breiten Platz widmete. Bestens, herrlich, lasst uns diskutieren.

Vertreten wird dort u. a. die Meinung, dass es nationalistisch sei, einer österreichischen Kunst eine eigene Professur einzuräumen. Dass die heilige Universität nicht Museen, Kunsthandel oder gar Tourismus in die Hände spielen sollte. Dass Klimt sowieso Lehrveranstaltungen gewidmet wurden in den vergangenen Jahren.

Man müsste sie allerdings eher Leerveranstaltungen nennen, handelte es sich dabei doch vorwiegend um auf 25 Teilnehmer beschränkte Übungen oder Seminare. Der Rest der zweieinhalbtausend Studierenden hat Pech gehabt. Das haben sie auch, wenn demnächst alle drei Professorinnen, die aus eigenem Antrieb bisher vorwiegend die Abschlussarbeiten mit österreichischen Themen betreuten, in Pension sind. Ihnen ist der Großteil der Menge zu verdanken, die Contemporary Matters als Argument gegen

eine eigene Professur ins Rennen führt: Es seien doch jetzt schon ein Drittel aller Dissertationen österreichischen Themen gewidmet! Nicht mehr lang, wagt man da anzufügen.

Ein Sidestep nur – es stimmt, dass auch am Moderne-Lehrstuhl über österreichische Künstler dissertiert wird, und zwar ausschließlich zu Maria Lassnig. Dahinter steckt die rege Lassnig-Stiftung, die Forschung auch finanziell unterstützt. Aber nicht einmal so, wie man es gern täte, erklärt einem Lassnig-Stiftung-Chef Peter Pakesch: Das Interesse der Studierenden sei anscheinend nicht so ausgeprägt.

Warum? Es fehlt einfach an Wissen. Es gibt keine Überblicksvorlesungen, keine Spezialfächer – wie es sie am Courtauld Institute über Londoner Kunst oder an der Sorbonne über die Medien Film und Fotografie gibt. (Dann wüsste man vielleicht auch, wie man die wichtige Malerin in Wien um 1900, Broncia Koller-Pinell, richtig schreibt.) Früh wird dort Lust und

Für eine
Professur
der Kunst
des Donauraums!

Laune gemacht auf die Kunstgeschichte der Region, in der man sich hoffentlich nicht völlig zufällig befindet – und die im Fall Österreichs eben viel mehr war als das heutige Land.

Am Begriff „österreichisch“ sollte so eine Professur nicht scheitern, besser wäre sowieso eine für die Kunst des Donauraums, die sich in Wien zu den Professuren für islamische und asiatische Kunst gesellt. Inklusive aller gesellschaftlich so relevanter Facetten wie Provenienzforschung, Restitution, jüdischer Einfluss etc. Von wegen nationalistisch. Von wegen Museen, Markt, Tourismus bedienen. Das würde eine ebenfalls geforderte, ebenso wünschenswerte Professur für zeitgenössische Kunst noch mehr. Darum scheint es im Hintergrund dieses (bald wohl nur mehr von Deutschen geführten) Instituts aber zu gehen: wie die Felle der scheidenden (Wiener) Professorinnen aufgeteilt werden.

E-Mails an: almuth.spiegler@diepresse.com